

## Neuntes Kapitel.

### Das Sinken des Exilarchats und die Anfänge einer jüdisch-wissenschaftlichen Literatur.

Kaiser Karl der Kahle und die Juden. Der jüdische Arzt Zedekias. Der jüdische Diplomat Juda. Der Judenfeind Amolo. Das Concil von Meaux. Amolo's judenfeindliches Sendschreiben. Nachwirkung desselben. Taufzwang der Juden im byzantinischen Reiche unter Basilus Macedo und Leo. Demüthigung der Juden und Christen im Chalifat. Sinken des Exilarchats und Hebung der pumbaditanischen Hochschule; Paltot und Mar-Amram; Gebetordnung. Die schriftstellerischen Gaonen. Simon Kahira. Der arabische Josippon. Isaaß Israeli. Die karäischen Schriftsteller; Mose Darai. Asketische Richtung des Karäerthums. Eldad, der Danite und Zemach Gaon. Jehuda b. Koraisch. Ehrenvolle Stellung der Juden und Christen unter dem Chalifen Almutadhid. Sinken der suranischen Hochschule. Kohen-Zedek und seine Bestrebungen. Die Exilarchen Akba und David b. Saffai.

840 — 928.

Das goldene Zeitalter für die Juden im fränkischen Reiche war mit dem Tode Kaiser Ludwig's des Frommen für eine geraume Zeit dahin. Das abendländische Europa, von Anarchie zerseht und von fanatischen Geistlichen beherrscht, bot keine Stätte für die Entwicklung des Judenthums. Zwar war Karl der Kahle, Ludwig's Sohn von der Judith — um dessentwillen im fränkischen Kaiserreiche so viele Wirren entstanden waren, die zuletzt zu der Theilung des Reiches in Frankreich, Deutschland, Lotharingen (Lothringen) und Italien führten (843) — durchaus kein Feind der Juden. Er scheint im Gegentheil von seiner Mutter eine gewisse Vorliebe für sie geerbt zu haben. Er hatte einen jüdischen Leibarzt Zedekias, den er sehr liebte. Zedekias' ärztliche Geschicklichkeit galt aber der unwissenden Menge und der wundergläubigen Geistlichkeit als Magie und Teufelswerk<sup>1)</sup>. Karl der Kahle, seit 843 König von Frankreich, hatte auch einen anderen jüdischen Günstling Namens Juda, der ihm so viele politische

<sup>1)</sup> Hinkmar und Regino bei Pertz Monumenta Germaniae I. 504, 589.

Dienste geleistet hat, daß er ihn seinen Getreuen nannte<sup>1)</sup>. Gesezlich blieben daher die Juden unter ihm wie unter seinem Vorgänger gleichberechtigt mit den Christen. Sie durften ihre Geschäfte unbeschränkt betreiben und Ländereien besitzen. Einige von ihnen behielten oder erhielten die Zollpacht<sup>2)</sup>. Aber an dem höhern Klerus hatten sie unverföhnliche Feinde. Sie hatten in Agobard die Würdenträger der Kirche allzusehr gereizt, als daß diese, zwar Liebe und Milde im Munde führend, ihnen diese Stellung hätten gönnen sollen.

Der erbitterteste Feind der Juden war Agobard's Jünger und Nachfolger im Amte, der Bischof Amolo von Lyon. Er hatte von seinem Meister Judenhaß und Sophisterei gelernt. Indessen stand Amolo nicht vereinzelt damit; der Bischof von Rheims, Hinkmar, ein Liebling des Kaisers Karl, Banilo, Erzbischof von Sens, Rudolph, Erzbischof von Bourges und andere Geistliche theilten seine judenfeindlichen Gesinnungen. Auf einem Concil, das diese Prälaten in Meaux (unweit Paris) zu Stande brachten, um einerseits die Macht des Königs zu brechen und die der Geistlichkeit zu erhöhen, andererseits der Lüderlichkeit mancher Geistlichen zu steuern, beschloßen sie, die alten kanonischen Geseze und die Beschränkungen der Juden wieder ins Leben zu rufen und von Karl bestätigen zu lassen. Wie weit sie die Beschränkungen ausgedehnt haben wollten, sagten die Concilmitglieder nicht deutlich; aber sie legten, wie es Agobard gethan hatte, dem Könige eine Reihe von gehässigen Verfügungen gegen die Juden zur beliebigen Auswahl vor und stiegen bis auf den ersten christlichen Kaiser Constantin hinauf. Sie erinnerten an die Erlasse des Kaisers Theodosius II., nach welchen kein Jude irgend ein Amt oder eine Würde bekleiden dürfe. Sie erinnerten ferner an die Concilienbeschlüsse von Agdes, Macon, Orleans und an das Edikt des merowingischen Königs Childebert (S. 48), daß die Juden nicht als Richter und Zollpächter fungiren, sich in der Osterwoche nicht auf den Straßen zeigen dürften, und daß sie den Geistlichen demüthige Verehrung zu erweisen hätten. Sogar auf außerfranzösische, also nicht Gesez gewordene Synodalbeschlüsse beriefen sie sich, auf das Concil von Laodicea, welches den Christen verbot, Festgeschenke und ungesäuerte Brode von den Juden anzunehmen, sich an deren Fest-

<sup>1)</sup> Fidelis meus Juda in der histoire des comtes de Barcelona par Diego p. 26; venit denique Juda Hebraeus fidelis noster ad nos et de vestra fidelitate multa nobis designavit. Vergl. Revue des Et. j. X. p. 248.

<sup>2)</sup> Ergiebt sich aus Rhabanus (oder Amolo's) Sendschreiben gegen die Juden, wovon weiter.

freuden und Mahlzeiten zu betheiligen, und sogar auf die unmenschlichen westgothischen Synodalbeschlüsse, die doch eigentlich weniger gegen Juden schlechthin, als vielmehr gegen getaufte und dem Judenthum dennoch anhängliche Juden gerichtet waren. Es lag also eine doppelte Gehässigkeit darin, wenn die Concilmitglieder an jenen westgothischen Synodalbeschluss (S. 62) erinnerten, welcher vorschreibt, daß die Kinder den Juden (d. h. den Befehrten) entrißen und unter Christen gesteckt werden sollten. Zum Schlusse betonten sie den einen Punkt, daß jüdische und christliche Sklavenhändler gehalten sein mögen, heidnische Sklaven innerhalb des christlichen Gebietes zu verkaufen, damit sie zum Christenthume bekehrt werden könnten (28. Juni 845<sup>1</sup>).

Die Prälaten hatten darauf gerechnet, den König Karl, der wegen des Einfalls und der Plünderungen der Normannen in einer schlimmen Lage war, zur Annahme ihrer Beschlüsse zu bewegen, und hatten darum die Landesplagen von Seiten der Normannen als eine göttliche Züchtigung wegen der Sündhaftigkeit des Königs angedeutet. Sie hatten sich aber verrechnet. Noch war Karl nicht so gedemüthigt, um sich von fanatischen und ehrgeizigen Geistlichen Gesetze vorschreiben zu lassen. Obwohl sein Liebling Hinkmar, Bischof von Rheims, sich an dem Concil betheiligte, ließ er es doch auflösen und die Mitglieder auseinandergehen. Später ließ er dieselben zu einer neuen Kirchenversammlung unter seinen Augen in Paris (14. Februar 846) zusammentreten und die Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten berathen. Von den achtzig Beschlüssen des Concils von Meaux mußten sie selbst drei Viertel fallen lassen und darunter auch den Antrag auf Beschränkung der Juden<sup>2</sup>). Die niedrige Stellung der Juden ist daher in Frankreich weder unter den Karolingern, noch später zum Gesetz erhoben worden. Höchstens beschränkte Karl die jüdischen Kaufleute darin, daß sie von ihrem Waarenumsatze elf Procent an den

<sup>1</sup>) Concilium Meldense canon 73. Der Schluß: Ut mercatores hujus regni, Christiani sive Judaei, mancipia pagana intra Christianorum fines vendere compellantur, gehört nicht zum vorangehenden Citat aus den Beschlüssen des toletanischen Concils, sondern ist ein selbstständiger Antrag. Es geht übrigens daraus hervor, daß die Juden nicht die einzigen Sklavenhändler waren.

<sup>2</sup>) Concilium Parisiense 846. Dort heißt es (bei Sirmond III. p. 21). quia factione quorundam motus est animus ipsius regis contra episcopos, dissuadentibus primoribus regni sui ab eorum (episcoporum) admonitione et remotis ab eodem concilio (Meldensi) episcopis, ex omnibus illis capitulis haec tantum observanda collegerunt, undeviginti capitula ex octoginta. Der Beschlus gegen die Juden fehlt ebenfalls in den Akten des Pariser Concils.

Fiskus abgeben mußten, während die Christlichen nur zehn zu leisten hatten<sup>1)</sup>.

Amolo und seine Gesinnungsgenossen konnten aber die Niederlage, die sie im Concil zu Meaux erlitten hatten, und daß ihr Plan, die Juden zu erniedrigen, gescheitert war, nicht verschmerzen. Der Nachfolger Agobard's wendete sich mit einem Sendschreiben an die höhere Geistlichkeit und ermahnte sie auf die Fürsten einzuwirken (846), daß sie die Privilegien der Juden aufheben und sie in eine niedrige Stellung versetzen mögen. Amolo's Sendschreiben, voller Gift und Verleumdung gegen den jüdischen Stamm, ist ein würdiges Seitenstück zu Agobard's Klageschrift gegen denselben an Kaiser Ludwig. Vieles ist auch darin dieser entlehnt und enthält überhaupt nur wenige neue Gesichtspunkte. Der Eingang bezeugt, daß die Juden noch immer im Volke und beim Adel geachtet und geehrt waren, und um diese Achtung wollte sie eben Amolo bringen. Er unternahm es zu beweisen, wie verächtlich der Unglaube der Juden, wie schädlich ihr Umgang für die Gläubigen sei, „was Vielen unbekannt ist, nicht bloß dem Volk und der Menge, sondern auch den Adligen und Hochgestellten, Gelehrten wie Ungelehrten“<sup>2)</sup>. Er wollte diesen Allen, d. h. dem ganzen französischen Volke, mit Ausnahme der unduldsamen Geistlichen die Binde von den Augen reißen und ihnen darthun, wie sie durch freundlichen Verkehr mit den Juden dem Untergange nahe seien. Zu diesem Zwecke stellte er die judenfeindlichen Stellen aus den Evangelien und Kirchenvätern zusammen, und was dort von Kettern gesagt wird, wendete Amolo gleich Agobard ohne weiteres auf die Juden an, da sie noch schlimmer als Ketzer seien. Von getauften Juden, welche damals meistens ihren Abfall durch Verleumdung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen beschönigen wollten, hatte er vernommen, daß die Juden die Apostel „Apostaten“ nannten, und daß sie den Namen Evangelien auf hebräisch gehässig umdeuteten; ferner die Juden hätten

<sup>1)</sup> Capitularia Caroli Calvi bei Bouquet recueil T. VII. in Pertz monumenta leges I. 540.

<sup>2)</sup> Der Titel der Schrift lautet: Rhabani Mauri archiepiscopi Moguntii epistola seu liber contra Judaeos. Die Kritik hat aber festgestellt, daß dieses Sendschreiben nicht von Rhabanus Maurus, sondern von Amolo stammt, was auch aus dem Inhalte c. 43 unzweideutig hervorgeht, wo er auf Agobard, als seinen Vorgänger und Lehrer hinweist. Vergl. Adelung, Zusätze zu Jöcher's Gelehrtenlexicon Artikel Amolo. — — — Der Eingang lautet: Detestanda Judaeorum perfidia quantum sit noxia fidelibus — apud multos incognitum est, non solum vulgares et plebeios, sed etiam nobiles et honoratos, doctos pariter et indoctos, et apud eos maxime, inter quos nulla praefatorum infidelium habitatio et frequentatio est.

die Weisung erhalten, überall im Morgen- und Abendlande, diesseit und jenseit des Meeres, nicht mehr den neunzehnten Psalm in den Synagogen zu singen, weil dieser deutlich und klar auf Jesus hinweise<sup>1)</sup>.

Er wirft den Juden Blindheit vor, daß sie glauben, zwei Messiasse werden ihnen erscheinen. Der eine, vom Geschlechte David's, sei schon zur Zeit der Tempelzerstörung geboren und lebe in Rom unter einer abschreckenden Gestalt verborgen. Der andere Messias aus dem Stamme Ephraim werde gegen Gog und Magog Krieg führen, von ihnen aber getödtet und von ganz Israel beweint werden<sup>2)</sup>. Gegen das Ende seines Sendschreibens bedauerte Amolo am meisten, daß das jüdische Volk in Frankreich Redefreiheit genoß, und daß viele Christen ihm anhänglich waren<sup>3)</sup>, und daß die Juden christliche Dienstleute halten durften, die in deren Häusern und Feldern arbeiteten. Auch er beklagt sich darüber, daß einige Christen es aussprachen, die jüdischen Kanzelredner predigten ihnen besser als die christlichen Presbyter, als wenn das die Schuld der Juden gewesen wäre, daß die Geistlichen nicht im Stande waren, ihr Publikum zu fesseln<sup>4)</sup>. Auch das Ereigniß, daß der Geistliche und Edelmann Bodo zum Judenthum übertrat und das Christenthum gründlich haßte, machte Amolo den Juden zum Vorwurf<sup>5)</sup>. Von jüdischen Ueberläufern will er gehört haben, daß jüdische Steuerpächter arme Christen so lange drückten, bis diese Christus verleugneten<sup>6)</sup>, als wenn eine solche Unthat hätte verborgen bleiben können, bis sie Apostaten aus Tageslicht ziehen mußten.

Er selbst, erzählt Amolo, habe nach dem Beispiele seines Lehrers und Vorgängers Agobard wiederholentlich in seinem Bisthume darauf gedrungen, daß die Christen sich von der jüdischen Gemeinschaft lossagen und sich nicht an deren Speise und Trank verunreinigen möchten, alle seine Thätigkeit sei aber unzulänglich. Daher forderte er sämtliche Bischöfe des Landes auf, daß sie auf die frommen Christen einwirken mögen, die alten kanonischen Beschränkungen der Juden wieder einzuführen<sup>7)</sup>. Auch er zählte die Reihenfolge der judenfeindlichen

<sup>1)</sup> Daf. c. 2—10.

<sup>2)</sup> Diese agadische Sage tritt bei Amolo zuerst vollständig auf c. 12—13, während sie sich literarisch erst zwei Jahrhunderte später im Buche Zerubabel (verf. um 1050) krystallisirt hat.

<sup>3)</sup> Daf. c. 41. Quod enim multum dolendum est et per hos inimicos crucis Christi, licentiosa libertate, quod volunt agentes et sicut volunt agentes — dum multi Christiani — contra decreta canonum ita indifferenter eis adhaerent ut incessanter eorum conjunctu polluantur et ipsis serviant tam in domibus quam in agris.

<sup>4)</sup> Daf. vergl. oben S. 208, Anmerkung 4.

<sup>5)</sup> Daf. c. 42. <sup>6)</sup> Daf. <sup>7)</sup> Daf. c. 43.

Fürsten und Concilien auf, welche die Erniedrigung der Juden zum Gesetze erhoben haben, ganz so wie es Agobard und die Mitglieder des Concils von Meaux gethan hatten. Amolo erinnert noch obendrein an den frommen westgothischen König Sisebut, welcher die Juden seines Reiches zum Christenthum gezwungen hat<sup>1)</sup>. „Wir dürfen nicht,“ so schließt das gehässige Sendschreiben, „wir dürfen nicht durch unsere Zuvorkommenheit, Schmeichelei oder gar Vertheidigung die verdammten und ihre Verdammniß verkennenden Menschen (die Juden nämlich) sicher machen“<sup>2)</sup>.

Für den Augenblick hatte Amolo's giftiges Sendschreiben eben so wenig Wirkung, wie Agobard's Anklage und der Concilbeschuß von Meaux gegen die Juden. Aber nach und nach verbreitete sich das Gift von der Geistlichkeit unter Volk und Fürsten. Die Auflösung Frankreichs in kleine, selbstständige Staaten, welche sich der königlichen Lehnsherrschaft entzogen, trug dazu bei, daß die Juden dem Fanatismus der Geistlichen und der Tyrannei kleiner Fürsten preisgegeben waren. So weit ging die Verfolgungssucht des französischen Klerus, daß der jedesmalige Bischof von Beziers von Palmsonntag an bis zum zweiten Ostertag die Christen durch leidenschaftliche Predigten aufforderte, an den Juden dieser Stadt Rache zu nehmen für Jesu Kreuzigung. Die von der Passionspredigt fanatisirte Menge pflegte sich dann mit Steinen zu bewaffnen, die Juden zu überfallen und sie zu mißhandeln. Jahr aus Jahr ein wiederholte sich der Unfug, dem der Bischof jedesmal seinen Segen ertheilte. Dester setzten sich die Juden von Beziers zur Wehr, und dann gab es auf beiden Seiten blutige Köpfe<sup>3)</sup>. Diese unerhörte Barbarei dauerte mehrere Jahrhunderte. — Ein ähnlicher Unfug herrschte eine Zeit lang in Toulouse. Die Grafen dieser Stadt hatten das Recht, jährlich am Charfreitag dem Syndikus oder Vorsteher der jüdischen Gemeinde eine derbe Ohrfeige zu versetzen, sicherlich ebenfalls aus Rachenahme für Jesu Tod, nach der Vorschrift: Du sollst Deine Feinde lieben. Man erzählt, einst habe ein Kaplan, Namens Hugo sich ausgeben, diese Ohrfeige ertheilen zu dürfen und

<sup>1)</sup> Das. c. 44 ff.

<sup>2)</sup> Das. 60. Homines namque perditos et suam perditionem non videntes (id est ipsos Judaeos) non debemus nostris blanditiis et adulationibus vel (quod obsit) defensionibus reddere male securos. Dieser Passus scheint eine Pointe gegen einige Geistliche zu sein, welche den Juden Wohlwollen zeigten und sie in Schutz nahmen.

<sup>3)</sup> Chronica des Gaufrédus Voisinensis bei Bouquet recueil XII. 436 und Vaisette histoire de Languedoc II. p. 485.

habe so derb zugeschlagen, daß der unglückliche Syndikus leblos zu Boden stürzte. Der Judenhaß, der eine Art Berechtigung für diese Unmenschlichkeit begründen wollte, erfand eine Fabel, die Juden hätten einst die Stadt Toulouse an die Mohammedaner verrathen oder verrathen wollen<sup>1)</sup>. Eine ebenso unwahre Erfindung ist es, daß die Juden die Stadt Bordeaux an die Normannen verrathen hätten. Später wurde die Ohrfeige in Toulouse in eine jährliche Geldleistung von Seiten der Juden verwandelt.

Ludwig's des Frommen Urenkel, Ludwig II., Lothar's Sohn, ließ sich so sehr von Geistlichen umstricken, daß er, sobald er Selbstherrscher von Italien wurde (855), einen Concilbeschuß bestätigte, daß sämtliche Juden Italiens das Land, welches ihre Vorfahren lange vor den eingewanderten Germanen und Longobarden bewohnten, verlassen sollten. Bis zum 1. October desselben Jahres dürfe sich kein Jude in Italien blicken lassen. Jeder Betroffene dürfe vom Ersten Besten ergriffen und zur Strafe abgeliefert werden. Glücklicherweise für die Juden war der Beschluß unausführbar<sup>2)</sup>. Denn Italien war damals in lauter kleine Gebiete zersplittert, deren Beherrscher dem Kaiser von Italien meistens den Gehorsam versagten. Mohammedaner machten häufige Einfälle ins Land und wurden öfter von christlichen Fürsten gegen einander oder gegen den Kaiser zu Hilfe gerufen. In dieser Anarchie fanden die Juden Schutz genug, und der Erlaß blieb wahrscheinlich auf dem Papier. — Eine örtliche Vertreibung der Juden fiel auch in Frankreich vor. Ansegisus, Erzbischof von Sens, welcher den Primat über sämtliche gallische Geistliche hatte und der zweite Papst genannt wurde, vertrieb die Juden zugleich mit den Nonnen aus Sens<sup>3)</sup> sicherlich nach dem Tode Karl's (zwischen 877—882). Den Grund dieser Verfolgung und deren Zusammenhang mit der Vertreibung der Nonnen, deutet die Chronik kaum an. Unter Karl's Nachfolgern, als die Macht des Königthums immer unbedeutender wurde und die Bigotterie der Fürsten zunahm, kam es so weit, daß der König Karl der Einfältige sämtliche Ländereien und Weinberge der Juden im Herzogthum Narbonne aus über großem Eifer der Kirche von Narbonne schenkte (899, 914<sup>4)</sup>). Allmählig gewöhnten sich französische Fürsten an den Gedanken, daß der Schutz, den der Kaiser Karl der Große und noch mehr sein Sohn

1) Vergl. darüber Duchesne scriptores Francorum III. 430, Bouquet, recueil IX. 116. histoire de Languedoc II. 151.

2) Pertz monumenta leges I. p. 137.

3) Chronicon bei Bouquet recueil VIII. 237.

4) Die Aktenstücke darüber bei Bouquet. Daf. IX. 480, 521.

Ludwig den Juden gewährte, eine Verpflichtung für dieselben enthalte, d. h. daß sie Schützlinge der Machthaber seien und deren Vermögen und Personen den Fürsten angehörten. Wenigstens liegt dieser Gedanke dem Urkundenstücke zu Grunde, wodurch der Usurpator Bosjo, König von Burgund und der Provence, der von Geistlichen umgeben war, die Juden der Kirche schenkte<sup>1)</sup>, d. h. über sie gewissermaßen wie über Leibeigene verfügte. Sein Sohn Ludwig bestätigte diese Schenkung (920). Dieser Zustand der willkürlichen Behandlung der Juden hörte erst mit der Regierung der Capetinger auf.

Wie im Westen Europas, so fielen die Juden im Osten dieses Erdtheils, im byzantinischen Reiche, einem traurigen Geschieke anheim. Ungeachtet der Zwangstaufe und der Verfolgung von Seiten des Kaisers Leo, des Isauriers (o. S. 155), waren die Juden wieder im ganzen byzantinischen Reiche und namentlich in Kleinasien und Griechenland verbreitet. Unter welchen Kaisern sie die Erlaubniß erhielten, das Judenthum wieder zu bekennen, ist nicht bekannt, vielleicht unter der Kaiserin Irene, welche durch ihre Verbindung mit Karl dem Großen nicht so engherzig wie ihre Vorgänger war. Manche Juden Griechenlands beschäftigten sich mit Seidenraupenzucht, mit Pflanzung von Maulbeerbäumen und Seidenspinnerei<sup>2)</sup>. Sie hatten von Alters her einen Brauch, die Seidenraupen nur an Feiertagen, aber nicht am Sabbat zu füttern, fragten einst bei einem Gaon an, wie es damit zu halten sei, und erhielten den Bescheid, daß es auch am Sabbat gestattet sei (um 840). Allen den Beschränkungen der frühern Kaiser waren die griechischen Juden übrigens unterworfen und durften eben so wenig zu einem Amte zugelassen werden wie die Heiden und Keger, „damit sie aufs Aeußerste erniedrigt erscheinen<sup>3)</sup>.“ Nur Religionsfreiheit war ihnen gestattet.

Da gelangte Basilius der Macedonier auf den Thron, nachdem er seinen Vorgänger Michael aus dem Wege geräumt hatte. Basilius

<sup>1)</sup> Bouquet recueil XI. Charta zum Jahre 920.

<sup>2)</sup> Daß die Juden Seidenzucht in Griechenland betrieben haben, folgt daraus, daß König Roger von Sicilien sie aus Griechenland nach Italien verpflanzte, um dort diesen Zweig der Industrie anzubauen; bei Pertz monumenta V. 192, Benjamin von Tudela berichtet, daß die Juden von Theben diese Kunst betrieben: ed. Asher p. 16. Außerhalb Griechenlands konnte die Seidenzucht wegen Mangel an Maulbeerbäumen nicht gepflegt werden. Die Anfrage der Juden an den Gaon R' Mathatia in Resp. Gaonim No. 230 (Schaare Teschubah) zwischen 860—869 in Betreff der Bienenzucht konnte daher nur von griechischen Juden ausgegangen sein.

<sup>3)</sup> Legum compendarius bei Leunclav jus Graeco-Romanum II. 97: *Ἕλληνες καὶ Ἰουδαῖοι καὶ Αἰρητικοὶ οὔτε στρατεύονται οὔτε πολιτεύονται ἀλλ' ἐσχάτως ἀτιμοῦνται.*



gehörte nicht zu den verworfensten byzantinischen Herrschern, er war der Gerechtigkeit und Milde nicht ganz verschlossen. Aber er war darauf verfaßt, die Juden zum Christenthum herüber zu ziehen. Er veranstaltete daher Religionsdisputationen zwischen jüdischen und christlichen Geistlichen und decretirte, daß jene entweder ihre Religion bis zur Unwiderleglichkeit beweisen oder eingestehen sollten, „daß Jesus der Gipfelpunkt des Gesetzes und der Propheten sei“. Da aber Basilius voraussah, daß die Juden schwerlich durch Disputationen von der Wahrheit des Christenthums überzeugt werden dürften, versprach er denen, welche zur Bekehrung sich geneigt zeigen würden, Ehrenstellen und Würden<sup>1)</sup>. Was den Widerstrebenden widerfahren sollte, verschweigen die Quellen, sicherlich harte Verfolgung. Eine unverbürgte Nachricht erzählt, ein Kaiser Basilius habe über die Gemeinden des griechischen Reiches so starke Verfolgungen verhängt, daß mehr als tausend derselben aufgerieben worden seien, und ein hebräischer Dichter, Schefatia, habe fünf derselben dadurch gerettet, daß er dessen verrückte Tochter geheilt<sup>2)</sup>. Durch Aussicht auf Belohnung allein hätten die Juden sich schwerlich für das Christenthum gewinnen lassen, wenn nicht die Drohung mit Tod oder dem Elend des Exils Nachdruck gegeben hätte. Viele Juden gingen bei dieser Gelegenheit zum Christenthum über oder thaten so, als wenn sie gläubig geworden wären. Kaum aber war Basilius gestorben (886), so warfen sie hier wie in Spanien und Frankreich und überall, wo es ihnen der Zwang aufgelegt hatte, die Maske ab<sup>3)</sup> und wandten sich wieder der Religion zu, der ihr Herz auch nicht einen Augenblick untreu geworden war. Sie hatten sich aber verrechnet. Basilius' Sohn und Nachfolger, Leo der Philosoph genannt — ein damals von der Schmeichelei billig ertheilter Titel — übertraf noch seinen Vater an Härte. Leo erließ ein Gesetz, welches die früheren Bestimmungen in den alten Gesetzes-sammlungen in Betreff der Religionsfreiheit der Juden aufhob und verschärfte, daß die Juden nur nach christlicher Vorschrift leben sollten, und derjenige, welcher in die jüdischen Bräuche und Denkungsart zurückfiel, sollte als ein Abtrünniger, d. h. mit dem Tode bestraft werden

<sup>1)</sup> Leonis novellae constitutiones in Kriegel's Ausgabe des corpus juris T. III. p. 798 § 55; Theophanes continuatus p. 341; Symeon magister ibid. 690; Georgius monachus ibid. 842; Cedrenus compendium 241 f.

<sup>2)</sup> Alter Nachsor-Commentar zum Pismon: Israel Noscha'; vergl. Zunz synagogale Poesie S. 170. Wenn Zunz diese Sage auf Basilius II. bezieht, so ist das ungerechtfertigt, da von diesem keine Judenverfolgung bekannt ist, wohl aber von Basilius Macedo.

<sup>3)</sup> Theophanes continuatus a. a. D.

(um 900<sup>1)</sup>. Indessen fanden sie sich nach dem Ableben dieses Kaisers, wie nach Leo dem Isaurier, wieder im byzantinischen Reiche ein<sup>2)</sup>.

Auch in den Ländern des Chalifats, namentlich in Babylonien (Iraq), wo der Herzschlag des jüdischen Stammkörpers war, büßten die Juden nach und nach die günstige Stellung ein, die sie vorher eingenommen hatten, obwohl die Unduldsamkeit der mohammedanischen Machthaber lange nicht so hart wie die der christlichen war. Aber auch hier waren sie der Willkür preisgegeben, seitdem die Chalifen ihre Machtvollkommenheit den Wesiren überließen und sich selbst zur Ohnmacht verdamnten. Die Chalifen nach Almamun wurden immer mehr der Spielball ehrgeiziger und habgüchtiger Minister und Militärobersten, und die morgenländischen Juden mußten öfter die Gunst der Herren des Augenblicks theuer erkaufen. Der Chalife Amutawakkil, Almamun's dritter Nachfolger, erneuerte wieder die Omar'schen Gesetze gegen Juden, Christen und Magier, zwang sie eine Absonderung bezeichnende Kleidung zu tragen — gelbe Tücher über ihren Anzug und eine dicke Schnur statt des Gürtels — ließ Synagogen und Kirchen in Moscheen verwandeln und verbot den Mohammedanern, Juden und Christen Unterricht zu ertheilen, und sie zu Aemtern zuzulassen (849—56<sup>3)</sup>). Von ihren Häusern mußten sie den zehnten Theil des Werthes an den Chalifen zahlen und durften nach einer späteren Verordnung nicht auf Pferden reiten, sondern nur auf Eseln oder Mauleseln (853—54). Die Exilfürsten hatten ihre Bedeutung verloren, seitdem der Chalife Almamun jenes Gesetz erließ, daß sie nicht mehr von oben anerkannt und unterstützt werden sollten (o. S. 197), und noch mehr durch Mutawakkil's Fanatismus. Sie hörten mit der Zeit auf, öffentliche Würdenträger mit einer gewissen politischen Machtbefugniß zu sein, deren Befehle von den Glaubensgenossen streng befolgt werden mußten. Auf die Anerkennung von Außen mußten sie Verzicht leisten und sich mit der Stellung begnügen, die ihnen die Gemeinden aus alten, liebgewonnenen Erinnerungen einräumten. Die strenge Unterordnung unter dieselben war aufgelöst. Die Namen der auf einanderfolgenden Exilarchen sind daher wegen ihrer zunehmenden Bedeutungslosigkeit für eine geraume Zeit ganz unbekannt geblieben.

Je mehr das Exilarchat sank, desto mehr hob sich das Ansehen der pumbaditanischen Hochschule, weil sie der Hauptstadt des Chali-

<sup>1)</sup> Leonis novellae a. a. D.

<sup>2)</sup> Folgt daraus, daß Sabbathai Donnolo um 950 Leibarzt des byzantinischen Exilarchen war, und daß Constantin um 1026 in einem Streit zwischen einem getauften Juden und seinen ehemaligen Glaubensgenossen eine billige Eidesformel vorschrieb (Leunclav jus Graeco-Romanum T. I. p. 118—120).

<sup>3)</sup> Quellen bei Weil Chalifen II. 353 f.

fats Bagdad nahe war, und deren jüdische Gemeinde, welche einflußreiche Mitglieder zählte, zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörte. Pumbadita erhob sich zunächst aus der untergeordneten Stellung, die sie sich bis dahin hatte gefallen lassen müssen. Sie stellte sich mit der Schwesterakademie von Sura auf gleichen Fuß, und ihre Schulhäupter nahmen ebenfalls den Titel Gaon an. Dann entzog sie sich der Abhängigkeit von dem Exilarchate. Während früher das Schulhaupt und das Collegium von Pumbadita sich zur Huldigung des Exilarchen einmal des Jahres zum Aufenthaltsorte desselben begeben mußten, stellten sie solches nach der Zeit des Exilsfürsten David b. Jehuda ein. Wollte das Oberhaupt der Exulanten eine öffentliche Versammlung halten, so mußte es sich nach Pumbadita begeben<sup>1)</sup>. Wahrscheinlich ging diese Erhebung oder Ueberhebung der pumbaditanischen Hochschule von dem Schulhaupte Paltoj b. Abaji aus (fungirte 842 bis 58), der die Reihenfolge der bedeutenden Gaonen eröffnet und den Bann sehr gehandhabt wissen wollte<sup>2)</sup>. In Sura wurde nach der zweijährigen Vakanz des Gaonats (o. S. 199) Mar Kohen-Zedek I. b. Abimai erwählt (fungirte 839—49), von dem sehr viele gutachtliche Bescheide ausgingen, und der zuerst eine Gebetordnung (Siddur) angelegt hat<sup>3)</sup>. Sein Nachfolger Mar Sar-Schalom b. Boas (849—59), ebenfalls Zeitgenosse Paltoj's, hat seinerseits die Rechtsgutachten-Literatur bereichert. Einer seiner Bescheide bezeugt die tiefe Sittlichkeit, von welcher die Träger des talmudischen Judenthums durchdrungen waren. Auf eine Anfrage, ob ein Jude einen Raub an einem Nichtjuden begehen dürfe, wo es ohne üblen Ruf für die Bekenner des Judenthums ausgeführt werden kann, erwiderte Mar Sar-Schalom mit vieler Entrüstung, daß es nach talmudischen Grundsätzen streng verpönt sei. Man dürfe Nichtjuden ebenso wie Juden auch nicht mit einem Worte täuschen oder durch den Schein von Gefälligkeit für sich einnehmen wollen. Dagegen war auch er in dem Dämonenglauben seiner Zeit befangen, daß böse Geister sich an Jeden heften, der eine Leiche zur Grabstätte begleitet<sup>4)</sup>.

Streitigkeiten um die Nachfolge in der Gaonwürde blieben auch in dieser Zeit nicht aus, obwohl die Exilsfürsten schwerlich dabei ihr Gewicht geltend machen konnten. Nach Paltoj — da sein unmittelbarer Nachfolger<sup>5)</sup> nur sechs Monate fungirte — brach in der pum-

<sup>1)</sup> Scherira Sendschreiben, vergl. Note 12, 6 und Note 13.

<sup>2)</sup> Responsa Gaonim Schaare Zedek p. 75. Note 14.

<sup>3)</sup> Ibn-Giat in dessen Halachot.

<sup>4)</sup> Responsa Gaonim Schaare Zedek p. 29 b. No. 6; 21 b. No. 20.]

<sup>5)</sup> Achai Kahana b. Mar.

baditanischen Hochschule eine Spaltung um die Besetzung der Vakanz aus. Ein Theil des Collegiums war für Menahem, den Sohn jenes Joseph b. Chija, der auf seine Würde Verzicht geleistet hatte (o. S. 198), wahrscheinlich aus Rücksicht für seinen edlen Vater. Ein anderer Theil stellte einen Gegen-Gaon an Mar=Matthatia auf; wahrscheinlich wegen seiner bedeutenden talmudischen Gelehrsamkeit, denn er wird von den Nachfolgern als eine Autorität in diesem Fache angesehen<sup>1)</sup>. Die Spaltung dauerte anderthalb Jahre (858 bis 60), bis Menahem's Tod. Dann schlossen sich die ihm zugethanen Mitglieder der Hochschule ebenfalls Mar=Matthatia an und er fungirte in Frieden beinahe zehn Jahre (860—69<sup>2)</sup>). Sein zeitgenössischer Neben-Gaon von Sura R' Natronai II. b. Hilai (859—69) führte eine fruchtbare Correspondenz mit den Gemeinden des Auslandes und war der Erste — so viel bekannt ist — der sich dabei der arabischen Sprache bedient hat<sup>3)</sup>, während seine Vorgänger ihre Sendschreiben in dem Gemisch von Hebräisch und Chaldäisch abfaßten. Natronai korrespondirte auch mit der jüdisch-spanischen Gemeinde von Lucena<sup>4)</sup>, die sicherlich das Arabische besser verstanden hat als das Hebräische. Eine mythische Sage erzählt von Natronai, er sei auf wunderbare Weise durch Ueberspringen des Raumes von Babylonien nach Spanien<sup>5)</sup> gekommen, habe dort den Talmud gelehrt und sei auf dieselbe Weise wieder zurückgekehrt<sup>6)</sup>. — Er hatte noch den ganzen Ingrimm gegen die Karäer und deren Stifter, wie die Gaonen in der ersten Zeit dieser Secte, „weil sie die Worte der talmudischen Weisen verspotten und verachten und sich einen eigenen willkürlichen Talmud zusammengestellt haben<sup>7)</sup>.“ Sein Jünger und Nachfolger Mar=Amram b. Scheschna (869—81), hat eben so viele gutachtliche Bescheide wie sein Vorgänger ausgestellt, wie er denn überhaupt Mar=Natronai als Autorität verehrte und in dessen Fußtapfen wandelte. Mar=Amram ist der Begründer der liturgischen Gebetordnung für die europäischen Gemeinden. Auf eine Anfrage einer spanischen Gemeinde unter Vermittelung ihres religiösen Führers R' Jsaak b. Schimeon stellte er Alles zusammen, was die talmudische Satzung und der Brauch in den Hochschulen über Gebete und Gottesdienst festgestellt hatten (Siddur

<sup>1)</sup> Daf. S. 87. Anf. No. 17. 94 a. No. 5.

<sup>2)</sup> Scherira Sendschreiben.

<sup>3)</sup> Responsa Gaonim Daf. p. 27 No. 38.

<sup>4)</sup> Siddur des Mar=Amram ed. Warschau Anf.

<sup>5)</sup> Vergl. Revue des Et. j. V. p. 218. Geiger's Zeitschrift II. S. 305.

<sup>6)</sup> Responsum R' Hai im Sammelwerke Taa'm Zekenim p. 55.

<sup>7)</sup> Siddur des Mar=Amram S. 13, 38.

R'Amram, Jesod ha-amrami<sup>1)</sup>. Mar-Amram stellte wie sein Vorgänger die Fassung der Gebete, wie sie sich im Laufe der Zeit ausgebildet hat, als unverbrüchliche Norm hin: wer davon abweicht, soll als Ketzer betrachtet und aus der Gemeinschaft Israels ausgeschlossen werden<sup>2)</sup>. Nur die poetanischen Zusätze zu den Festgebeten waren zu Mar-Amram's Zeit noch nicht im allgemeinen Gebrauche, und er stellte die Auswahl dem Belieben anheim.

Während Mar-Amram's Gaonat fungirten in Pumbadita zwei Schulhäupter nach einander: Rabba b. Ami (869—72), von dem nichts weiter bekannt ist, und Mar-Zemach I. b. Paltoj (872—90), welcher die Reihe der schriftstellerischen Gaonen eröffnet. Bis dahin hatten sich die Leiter der Hochschulen nur mit Auslegung des Talmud, mit der Regulirung der innern Angelegenheiten und mit Beantwortung gutachtlicher Anfragen beschäftigt. Allenfalls sammelte der Eine oder der Andere derselben agadische Aussprüche zu einem Sammelwerke. Zu schriftstellerischer Thätigkeit hatten sie entweder keine Muße, oder keine Veranlassung, oder keinen Beruf. Als aber der Eifer für das Talmudstudium immer mehr in den Gemeinden Egyptens, Afrikas, Spaniens und Frankreichs erwachte, die auswärtigen Talmudbesessenen aber jeden Augenblick auf Dunkelheiten und Schwierigkeiten in dem weitläufigen und nicht selten räthselhaften Talmud stießen, sie sich öfter an die Hochschulen um Erklärung und Lösung von Fragen wendeten und die Anfragen immer mehr ein theoretisches Interesse bekundeten, sahen sich die Gaonen genöthigt, statt einfacher, kurzer Bescheide, eingehende Schriften über gewisse Parteen des Talmud abzufassen, um sie den Besessenen als Leitfaden an die Hand zu geben. Der Gaon Zemach b. Paltoj von Pumbadita stellte eine alphabetische Erklärung dunkler Wörter im Talmud (geschichtlichen, onomastischen und antiquarischen Inhalts) zusammen unter dem Titel: *Aruch*, ein talmudisches Lexikon<sup>3)</sup>, worin er auch Bekanntschaft mit der persischen Sprache zeigte. Diese Worterklärung bildet den ersten Keim zu dem immer mehr anwachsenden Fache der talmudischen Lexikographie.

Der zweite gaonäische Schriftsteller ist Nachschon b. Zadok von

<sup>1)</sup> Ueber Mar-Amram's Funktionsdauer s. Note 19 Anm. Seine Gebetsordnung, gedruckt Warschau 1865, hat viele jüngere Bestandtheile.

<sup>2)</sup> *Ibn-Zarhi* Manhig 82b. *Simon Duran Responsa* Theil III. No. 290

<sup>3)</sup> Bruchstücke aus diesem *Aruch* des R' Zemach sind zusammengestellt von *Kapoport*: *Biographie des Nathan Nomi* Noten Nr. 24 und Zusätze S. 81 Sie lassen sich durch die neue Edition des *Jochasin* von *Filipowski* noch vermehren.

Sura (881—89), Zemach's Zeitgenosse. Auch er schrieb Erklärungen über dunkle Stellen im Talmud, aber nicht in alphabetischer Ordnung, sondern zu den Traktaten<sup>1)</sup>. Berühmt hat sich Nachschon gemacht durch das Auffinden eines Schlüssels zum jüdischen Kalenderwesen, daß nämlich die Jahresordnung und die Feste sich nach einem Kreislauf von 247 Jahren wiederholen, und daß demnach die Jahresformen unter vierzehn Rubriken gereiht werden können. Dieser Schlüssel ist bekannt unter dem Namen Cyklus des R' Nachschon (Iggul di R' Nachschon<sup>2)</sup>). Wahrscheinlich ist auch dieser Nachschon Verfasser der Chronologie der talmudischen und saburäischen Epoche unter dem Titel: „Reihenfolge der Tanaim und Amoraim“ (Seder Tanaim w'Amoraim), verfaßt 884 oder 87<sup>3)</sup>. Der chronologische Theil ist indessen in dieser Schrift Nebensache, der Hauptzweck derselben ist, Regeln anzugeben, wie aus der talmudischen Diskussion Resultate für die Praxis erzielt werden können.

Der dritte Schriftsteller aus dieser Zeit war R' Simon aus Rahira oder Misr in Egypten, der zwar kein offizieller Würdenträger der babylonischen Hochschulen war, aber als Zuhörer derselben im Stande war, ein Compendium über den ganzen Kreis des Rituellen und Religiösen zu verfassen (um 900<sup>4)</sup>). Dieses Werk hat den Titel: die großen Halachot (Halachot gedolot) und sollte eine Ergänzung zu R' Jehudaï's ähnlichen Leistungen sein (o. S. 174). Aber der Verfasser war nicht im Stande den reichen, verschiedenartigen Stoff zu bewältigen und übersichtlich zu ordnen. Seine Arbeit ist weder erschöpfend noch abgerundet. R' Simon aus Rahira war einer der ersten, der die traditionelle Zahl von 365 Verboten und 248 Geboten vollständig aufzuzählen versuchte, hat aber dabei manche

<sup>1)</sup> Responsa Gaonim ed. Cassel Anfang und Ende vergl. Rapoport's Einleitung dazu.

<sup>2)</sup> Gedruckt zusammen mit *סדר הרי"ש* von Joseph ben Schemtob ben Josua, 1521. Vergl. darüber Scaliger de emendatione temporum II. und 132 ff. und Luzzatto Calendario Ebraico per venti secoli. Padua 1849.

<sup>3)</sup> Die Zeit der Abfassung spricht entweder für Zemach oder Nachschon, da aber der Verf. ein Suraner war, so scheint das Seder Tanaim Nachschon anzugehören, wenn es überhaupt von einem Gaon stammt. Es wurde edirt von Luzzatto 1839 in Kerem Chemed IV. 184 ff.

<sup>4)</sup> Vergl. darüber Frankel's Monatschrift Jahrg. 1858. S. 217 f. und Jahrg. 1882 S. 472, die Hal. Gedolot werden zuerst von Saadia citirt; das Citat bei b. Koraisch ist interpolirt, da derselbe Karäer war (wie die Kritik festgestellt hat). Gedruckt ist das Werk Venedig 1550, Wien 1810. [Gegen das Karäerthum von b. Koraisch vergl. Frankel's Monatschrift Jahrg. 1881, S. 470—473 und Jahrg. 1882, S. 13. (Vergl. auch S. 472—475 über Halachot Gedolot) (S.)].

Mißgriffe gemacht<sup>1)</sup>. In der Einleitung zu diesem Werke behauptet er die Wichtigkeit der Tradition, wahrscheinlich den Karäern gegenüber. Dieses Werk wurde eine Fundgrube für die Späteren, wurde aber von den Gaonen nicht besonders geachtet. — Auch ein geschichtliches Sammelwerk entstand in dieser Zeit; die Geschichte der nach-exilischen Epoche bis auf den Untergang des Tempels hat ein Unbekannter in arabischer Sprache theils aus Josephus und den Apokryphen und theils aus Sagen zusammengetragen. Dieses Geschichtswerk führt den Titel: Geschichte der Makkabäer oder Josef b. Gorion (Tarich al Makkabain, Jussuf Ibn G'orgon), arabisches Makkabäerbuch<sup>2)</sup>. Später hat es ein italienischer Jude mit Zusätzen in die hebräische Sprache mit vieler Sprachgewandtheit übertragen, und diese Uebersetzung ist verbreitet unter dem Titel Josippon (Pseudojosephus). Dieses Werk hat bei der Unkenntniß der urkundlichen Quellen der ältern jüdischen Geschichte viel beigebracht, die Aufmerksamkeit der Juden auf ihre glorreiche Vorzeit zu erwecken.

Die schriftstellerische Thätigkeit der officiellen Vertreter des Judenthums an den beiden Hochschulen bewegte sich innerhalb des talmudischen Kreises. Von wissenschaftlicher Forschung hatten sie keine Ahnung, mochten sie wohl als Hinneigung zum Karäerthum verkehren. Aber außerhalb des Gaonats in Egypten und Kairuan regte sich ein Drang nach Wissenschaft unter den Rabbaniten, Anfangs schwach, aber mit jedem Jahre immer höher anschwellend, als fühlten die rabbanitischen Denker, daß, so lange das talmudische Judenthum in wissenschaftlicher Abgeschlossenheit verharret, es gegen das Karäerthum nicht Stand halten könne. Textgemäße Auslegung der heiligen Schrift (Exegese) und hebräische Sprachkunde waren die Fächer, welche die Karäer anbauten, und eine Art Philosophie zogen sie mit hinein, wenn auch nur als Hilfwissenschaft. Auf diesem Gebiete traten gegen Ende des neunten Jahrhunderts einige Rabbaniten einen Wettlauf mit ihnen an. In Egypten verfolgte die wissenschaftliche Richtung ein sonst unbekannter Mann Namens Abu-Kethir, Lehrer des später berühmten Saadia. Abu-Kethir führte in Palästina

<sup>1)</sup> Maimuni Einleitung zu Sefer ha-Mizwot.

<sup>2)</sup> Es ist zum Theil in der Polyglotte unter dem Titel arabisches Makkabäerbuch abgedruckt, aber vollständiger bis auf Titus' Zeit herabreichend in zwei bodleyanischen Handschriften vorhanden (Uri Katalog Nr. 782, 829). Dunaſch b. Tamim kennt schon Manches aus diesem Werke (Munk, Notice sur Aboulwalid 54, 2). Daher muß es vor ihm verfaßt sein (vor 955). Den hebräischen Josippon konnte Dunaſch nicht kennen.

wissenschaftliche Unterredungen mit dem bedeutendsten arabischen Geschichtsschreiber Maßudi<sup>1)</sup>.

Einen bedeutenden Namen hat Izaak b. Suleiman (Salomo) Ißraeli (geb. um 845, st. 940), als Arzt, Philosoph und hebräischer Sprachforscher. Izaak Ißraeli stammte aus Egypten und wurde von dem letzten aghlabitischen Fürsten Biadeth-Allah als Leibarzt nach Kairuan berufen (um 904). Dieser Fürst hatte Freude an Possenreißerei und sophistischen Disputationen und hielt sich zu diesem Zwecke einen Griechen, Ibn-Hubaisch, der eine Fertigkeit in der hohlen Sophisterei seiner Landsleute hatte. Als er einst durch Zungendrescherei den jüdischen Leibarzt in Gegenwart des Fürsten in Verlegenheit bringen wollte, dieser ihm aber Schlag auf Schlag entgegenete und ihn zum Schweigen brachte, kam Izaak in besondere Gunst des Biadeth-Allah. Als der Gründer der fatimidischen Dynastie, Ubaid-Allah, der messianische Imam (Mahdi, welcher der Sohn einer Jüdin gewesen sein soll), den Aghlabiten-Fürsten besiegte und ein großes Reich in Afrika gründete, trat Izaak Ißraeli in seine Dienste und genoß seine volle Gunst (909 — 933). Er hatte einen bedeutenden Ruf als Arzt, und ein Kreis von Zuhörern sammelte sich um ihn. Auf den Wunsch des Chalifen Ubaid-Allah schrieb er acht Werke über Medicin, von denen das beste, nach dem Urtheil von Sachverständigen, das über die Fieber sein soll. Der Verfasser war auch am meisten stolz darauf. Er war nämlich nie verheirathet, und als ihm seine Freunde wegen seiner Kinderlosigkeit tadelten, daß sein Name mit ihm aussterben würde, erwiderte er: seine Leistung über die Fieber werde mehr als Nachkommen seinen Namen verewigen<sup>2)</sup>. Und er hatte es richtig geahnt. Seine medicinischen Schriften wurden später ins Hebräische, Lateinische und zum Theil ins Spanische übersetzt und von Heilkünstlern mit vielem Eifer studirt. Ein christlicher Arzt, der Gründer der Salerner medicinischen Schule, beutete Ißraeli's Werke aus und eignete sich einige seiner Schriften als Plagiator an<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Maßudi bei de Sacy Chrestomathie arabe I. 340. 51: „Es hörte Said der Fajumite bei Abuh-Kethir:“ אלפינו עלי אבי כתר . ובאן קד קרא סעיד . Dazu de Sacy: „Abou-Kethir, docteur juif, avec lequel Massudi avait soutenu des controverses en Palestine.“

<sup>2)</sup> Ibn-Abi Osaibia bei de Sacy, Abdelatif. 43 ff. Sanach Ibn-Saad Alfortobi bei Abraham b. Chasdaï Einleitung zu seiner Uebersetzung eines Werkes von Izaak Ißraeli, mitgetheilt Orient. Litterbl. Jahrg. 1843, S. 231; Jahrg. 1849 S. 657 f.; Carmoly histoire de medecins juifs p. 384.

<sup>3)</sup> Sieben seiner Werke sind in lateinischer Sprache übersetzt vorhanden unter dem Titel: Opera Isaci Lyon 1515. Der lateinische Uebersetzer war der Mönch Constantin aus Charthago st. 1087, dem der Herausgeber vorwirft, ein Plagiat an Ißrael: begangen zu haben.



Als Arzt und medicinischer Schriftsteller war Izaak Israeli bedeutend und trug zur Entwicklung der Arzneiwissenschaft Manches bei; als Philosoph aber hat er nicht viel geleistet. Seine Schrift über die „Begriffsbestimmungen und Beschreibungen“<sup>1)</sup> zeigt lediglich den Eingang zum geheimnißvollen Tempel der Philosophie.

Er verfaßte auch einen philosophischen Commentar zu dem Schöpfungskapitel in der Genesis (von dem noch ein Bruchstück vorhanden ist), aber mehr um Naturgeschichtliches und Philosophisches weitschweifig auseinanderzusetzen, als um den Sinn der Schrift zu ergründen<sup>2)</sup>. Auch mit hebräischer Sprachforschung scheint er sich beschäftigt zu haben, aber eben nur obenhin<sup>3)</sup>. Seine Vorträge wirkten indeß eindringlicher als seine Schriften auf seine Zuhörer ein. Er bildete zwei Jünger aus, einen mohammedanischen Abu-G'afar Ibn-Algezzar, der auf dem Gebiete der Arzneikunde als eine Autorität anerkannt wird<sup>4)</sup>, und einen jüdischen, Dunasch b. Tamim, der im Geiste seines Meisters weiter wirkte. Izaak Israeli wurde über ein Jahrhundert alt und überlebte noch seinen Gönner, den Chalifen Ubaid-Allah, der sich den Tod zugezogen, weil er auf den Rath seines jüdischen Leibarztes nicht hören wollte. Als Izaak Israeli ins Grab stieg (um 940<sup>5)</sup>), war unter den rabbanitischen

<sup>1)</sup> Nur noch in schlechter lateinischer Uebersetzung vorhanden in der Sammlung *opera omnia*. Maimuni's hartes Urtheil über I. Israeli als Philosoph (Briefsammlung ed. Amst. 14b) ist gerecht.

<sup>2)</sup> Ibn-Esra Einleitung zum Pentateuchcommentar. Ein Bruchstück daraus hat Senior Sachs mitgetheilt *Orient*. Jahrg. 1850, Nr. 11. Izaak's weitläufiger Commentar zum ersten Kapitel der Genesis hieß *Perusch* oder auch *Sefer Jezirah*, und daraus entstand der Irrthum, derselbe habe einen Commentar zum Buche *Jezirah* geschrieben: vergl. S. Sachs *Kerem chemed* Jahrg. 1853. S. 67. Auch *Menahem b. Saruf* nennt die ersten Kapitel der Genesis *Sefer Jezirah* (ed. Filipowski S. 16a). Der Commentar zum Buche *Jez.*, welcher in so verschiedenen Uebersetzungen vorhanden ist, gehört weder Izaak Israeli, noch Jakob b. Nissim an, sondern Dunasch b. Tamim, wie *Munk in notice sur Aboulwalid* p. 44 ff. mit Recht, aber nicht entschieden genug aufgestellt hat.

<sup>3)</sup> Folgt aus *Dunasch b. Tamim's Jezirah-Commentar*, Fragment bei *Dukes Kontres hamassoreth* (Tübingen 1846) S. 9 Note und S. 73.

<sup>4)</sup> *Wüstenfeld*, *Geschichte der arabischen Aerzte* Nr. 120.

<sup>5)</sup> Ibn-Abi Osaibia (bei de Sacy a. a. D.) giebt an, Izaak Israeli ist über 100 Jahre alt geworden und gestorben gegen 320 der Hegira = 932 *Said Ibn-Saad Alfortobi* (o. S. 236 Anm. 2) dagegen setzt seinen Tod 330 der Hegira. Die Differenz liegt in der Verwechselbarkeit der arabischen Zahlzeichen 20 und 30. Welche Zahl die richtige ist, entscheidet eine ältere Quelle des *Tarich* des Ibn-Damad, welches erzählt, Izaak Israeli habe den Chalifen Ubaid-Allah überlebt und ihm vergeblich abgerathen, ein Brechmittel zu nehmen.

Juden durch das Beispiel einer bedeutenden Persönlichkeit die Bahn für eine wissenschaftliche Richtung bereits vorgezeichnet, welche die künftigen Geschlechter durchlaufen sollten.

Während die Rabbaniten erst den Versuch machten, eine wissenschaftliche Richtung einzuschlagen, tummelten sich die Karäer auf der breitgetretenen Bahn der mutazilitischen Philosophie, ohne jedoch einen neuen fruchtbaren Gedanken aufzustellen; sie klebten an trockenen Formeln. In kaum zurückgelegter Jugend zeigte das Karäerthum schon die Spuren vollendeten Alters. Der Bibelforschung, verbunden mit Sprachwissenschaft, wendete es alle Sorgfalt zu, aber auch hierin machte es keinen Fortschritt. Es sind daher nur Namen und einige bedeutungslose Aussprüche von Karäern dieses Zeitabschnittes bekannt<sup>1)</sup>.

In der Stammgemeinde des Karäerthums, in Jerusalem, nahm dasselbe einen büßermäßigen, asketischen, mönchischen Charakter an. Sechzig Karäer aus Nah' und Fern thaten sich zusammen, verließen ihr Hab und Gut und ihre Familie, lebten gemeinschaftlich, enthielten sich von Wein und Fleisch, trugen ärmliche Kleidung, fasteten und beteten. Dieses Büßerleben führten sie, um die Erlösung Israel's herbeizuführen. Sie nannten sich die „Trauernden um Zion und Jerusalem“ (Abelé Zion). Jeder von ihnen setzte zu seiner Namensunterschrift die Bezeichnung „der Trauernde“ (ha-Abél) hinzu. Entweder sie selbst oder die übrigen Karäer, welche deren übertriebene Frömmigkeit bewunderten, wendeten auf diese sechzig Büßer den

(Mitgetheilt von Cherbonneau Journal asiatique 1855 Mai—Juni 541): Sa mort (d'Obeid-Allah) fut causée par une potion de colchique éphémère. Un juif, nommé Isaac, l'en dissuadait en lui disant que, après le repos que ce breuvage lui procurerait, les douleurs devaient redoubler et l'emporter au tombeau. Il refusa de le croire — et la mort succéda au calme qu'il avait obtenu. Nun starb Ubaid-Allah 322 der Hegira = 934—35. Folglich kann die Zahl 320 nicht richtig sein, sondern 330 ist vorzuziehen. Wenn Munk aus arabischen Historikern, Ibn-Alathir, Ibn-Rhaldun, und anderen die Nachricht heranzieht, daß Isaaq Israeli noch den Tod des dritten fatimidischen Chalifen Ismael Almansur (st. 341 Hg. = 953) überlebt hat (Notice das. S. 44), so beruht das auf einer Verwechslung zweier ähnlichen Thatsachen. — Denn auch Ismael-Almansur starb aus Ungehorsam gegen seinen jüdischen Arzt. Ibn-Rhaldun übersetzt von de Slane: Mansour s'exposa à la neige et entra au bain contre l'avis de son médecin Isaac Ibn Suleiman al Israeli. Aber der Leibarzt des Chalifen Ismael Almansur war Dunasch b. Tamim, der ihm ein Werk über Astronomie gewidmet. Offenbar haben Ibn-Alathir und Andere den Meister mit dem Jünger verwechselt. Isaaq Israeli starb demnach nach Ubaid-Allah, und lebte nicht mehr zur Zeit Ismael's.

<sup>1)</sup> Vergl. über alle diese Punkte die interessanten Urkunden in Pinsker's Likkute Kadmoniot.

Bers an: „das Bett Salomo's ist von sechszig Helden umgeben“, (hohes Lied) und noch andere Verse, die sie symbolisch verdrehten, um sie passend zu machen<sup>1)</sup>. Die sechszig Büsser in Jerusalem scheinen eine Autorität und ein einigendes Band für die zerfahrenen karäischen Gemeinden gewesen zu sein. Ihre Gesetzesauslegung galt als Norm. Allein eben dadurch erhielt das religiöse Leben der Karäer im Allgemeinen ein asketisches Gepräge. Nicht nur die levitischen Reinheitsgesetze beobachteten sie aufs Strengste, wie es Nissi b. Noah ausgeklügelt hatte, sondern sie mieden fast den Umgang von Nichtjuden, mochten von ihnen weder Brod, noch Backwerk kaufen und überhaupt nichts genießen, was jene berührt hatten. Ja, sie gingen so weit, zu behaupten, der Genuß des Fleisches von solchen Thieren, die für den Altar tauglich sind, sei verpönt<sup>2)</sup>. Je mehr sich die Karäer in diese büßermäßige Strenge verrannten, desto mehr betrachteten sie die Rabbaniten als Unreine, Verworfene und Gesetzesübertreter, deren Haus zu besuchen eine Sünde sei.

Die Karäer hatten sich nach und nach von Babylonien und Judäa aus einerseits nach Egypten, andererseits nach Syrien und nordwärts bis nach der Insel Krimm verbreitet<sup>3)</sup>. In Egypten sammelten sich große karäische Gemeinden in Alexandrien und Bahira; in der Krimm in Bosporus (Kertsch), Sulchat und Kassa (Theodosia). Zur Vermehrung der Karäer trug der Eifer Einzelner viel bei, durch Disputationen, Predigten und Sendschreiben Anhänger unter den Rabbaniten zu erwerben. Wie jede im Mittelpunkt schwache Sekte ging auch das Karäerthum auf Propaganda aus, als könnte die äußere Ausdehnung die innere Schwäche decken. Ein solcher Proselytenmacher war ein Mann, der sich Eldad nannte, ein Schlaupopf, der wunderliche und abenteuerliche Dinge zu erzählen, jede Maske zu tragen vermochte und zu seiner Zeit viel von sich reden machte. Eldad's abenteuerliche Wanderungen werfen ein grelles Licht auf die jüdische Geschichte der Zeit. Er gehörte zu jener Klasse von Betrügern, die einen frommen Zweck haben, die Leichtgläubigkeit der Menschen auszubeuten verstehen und die Menge durch ein undurchdringliches Lügengewebe zu fangen wissen.

Eldad<sup>4)</sup> b. Machli (oder wie er sonst geheißen haben mag, um 880 bis 890) stammte wahrscheinlich aus Palästina; denn er sprach

<sup>1)</sup> Sahal Abulfari's Sendschreiben bei Pinsker S. 31, 36, vergl. Note 17, VI.

<sup>2)</sup> Daf. S. 32.

<sup>3)</sup> Folgt aus Salmon b. Jerucham, aus dem Sendschreiben des Menachem Gizoni (bei Pinsker S. 47 f.) und aus einer Notiz in einem alten Codex. Vergl. Note 23 Ende. <sup>4)</sup> Vergl. Note 19.

das Hebräische geläufig. Er gab aber vor, er sei dem Stamme Dan entsprossen und ließ sich daher als Daniten bezeichnen. Er behauptete, der Stamm Dan wohnte mit noch anderen drei israelitischen Stämmen, Naphtali, Gad und Ascher in Aethiopien und Süd-Arabien, und bildete dort einen selbständigen Staat in einem Umfange von sieben Monatsreisen. Er erzählte ferner, der Stamm Dan sei schon vor der Reichstheilung unter Rehabeam und Jerobeam nach Aethiopien ausgewandert, um sich nicht an dem Bruderkriege zwischen Juda und Israel zu betheiligen; später nach der assyrischen Eroberung und nach dem Falle Samariens seien die drei genannten Stämme zu ihnen gestoßen. Eldad schmückte ferner ein Märchen mit den Farben einer alten Sage aus, daß auch die Söhne Mose's, die Blüthe der Leviten, an der Gebietsgrenze der vier Stämme wohnten, die Nachkommen jener Leviten, welche ihre Harfen an die Weiden des Euphrat aufhängten und sich weigerten, Zionslieder auf unheiligem Boden erklingen zu lassen. Als aber die Chaldäer sie zum Sange zwingen wollten, hätten sich die Mosesöhne die Finger abgebissen. Eine Wolke hätte sie dann in die Höhe gehoben und in das Land Chawila versetzt. Um sie, die Lieblinge Gottes, vor Feinden zu schützen, habe sich ein Strom rings um ihr Gebiet gebildet, der aber nicht Wasser, sondern Steine und Sand mit reißender Schnelligkeit und betäubendem Getöse fortwälze. Dieser Steinstrom, Sabbation oder Sambation genannt, wälze sich sechs Tage, ruhe am Sabbath und sei an diesem Tage in einen dichten Nebelschleier gehüllt. So könnte Niemand den Strom überschreiten. Mit den israelitischen Nachbarstämmen verkehrten die Bené Mose an den Ufern des Stromes aus der Ferne; mit ihnen zusammen zu kommen, seien sie nicht im Stande. In ihrem Gebiet gebe es kein Wild, sondern nur reine Thiere.

Die vier Stämme, so fabelte Eldad der Danite weiter, führten ein Nomadenleben, kannten aber auch das Waffenhandwerk, um Ueberfällen von Seiten feindlicher heidnischer Stämme zu begegnen. Sie ständen unter einem gemeinschaftlichen Könige, der zur Zeit Eldad's Uziel geheißt, auch hätten sie einen gemeinsamen Oberrichter, zur Zeit Abdin genannt. Diese vollzögen noch die peinliche Gerichtsbarkeit und verhängten über die Verbrecher die vier biblischen Todesstrafen. Die Muthigen und Kriegestüchtigen bewachten die Grenzen, je ein Stamm drei Monate; die kriegsunfähigen Männer lägen dem Gesezesstudium ob. Die freien Stämme in Aethiopien und Süd-Arabien sprächen reines Hebräisch, kennen nur die Bibel, aber nicht den Talmud, auch nicht die Mischnah. Sie hätten zwar auch eine Art Talmud, d. h. eine Sammlung von Traditionen; aber diese Ueber-

lieferungen seien in reinem Hebräisch gehalten, schlicht ausgeprägt, ohne Diskussionen und werden sämmtlich auf Mose zurückgeführt mit der Formel: „so sprach Josua aus dem Munde Mose's, aus dem Munde Gottes.“ Dieses Märchen war von Eldad sehr geschickt angelegt; er konnte damit den Talmud der Rabbaniten in Mißkredit bringen. Die Daniten, welche gleich nach dem Tode des Königs Salomo ausgewandert seien, kannten nicht den babylonischen Talmud und die Lehrweise der Rabbaniten. Folglich ist das Alles in späterer Zeit erfunden. Das Karäerthum hatte an Eldad einen gewandten Anwalt.

Hatte Eldad durch die Beschreibung eines selbstständigen jüdischen Reiches, dessen Bürger er sei, das Interesse der jüdischen Zuhörer erweckt, so suchte er durch die Erzählung seiner Abenteuer und Erlebnisse die Gemeinden, die er besuchte, für sich einzunehmen. Er erfand eine ganze Odyssee von Irrfahrten, die er durchgemacht haben wollte; aber er erzählte sie in mattester Prosa. Er sei mit einem Gefährten aus dem Stamme Uscher ausgezogen. Ueber den Zweck seiner Reise widersprach er sich aber. Bald sagte er, er habe Handelsgeschäfte im Auge gehabt, bald er habe den zerstreuten Juden die frohe Botschaft von dem Vorhandensein eines selbstständigen jüdischen Reiches bringen wollen. Das Schiff, das er mit seinem Gefährten bestiegen, sei durch einen Sturm gescheitert. Auf Brettern schwimmend, hätten sie sich vom Schiffbruch gerettet, seien aber zu einem menschenfressenden Volke verschlagen worden. Diese Polypheme hätten seinen Gefährten, der fett gewesen, verzehrt, ihn aber, den mageren, hätten sie in ein Verließ gebracht, um ihn auszufüttern. Wie er dem sicheren Tode entgangen, erzählte Eldad, sich widersprechend, auf verschiedene Weise. Den Einen fabelte er vor: er habe sich, während seine Wächter vom tiefen Schläfe befangen gewesen, aus dem Kerker befreit, habe sie mit einem vorgefundenen Schwerte kalt gemacht und sei, um der Verfolgung zu entgehen, einem Flusse zugeeilt. Die Menschenfresser hätten ihn nicht ergreifen können, weil sie schwammartige Füße gehabt hätten. Da sei er nach Egypten gekommen und habe im Nil einen seltenen Baum schwimmend gefunden, den er aufgefischt, und dessen Theile er um einen hohen Preis verkauft hätte. Davon sei er reich geworden.

In einer andern Gegend erzählte Eldad die Umstände seiner Rettung aus dem Kerker der Menschenfresser anders. Eine Horde Neger hätte seine Feinde überfallen, ihn als Gefangenen mit sich geführt und endlich an einen Religionsgenossen vom Stamme Isaschar verkauft. Auf diese Weise sei er in das Gebiet dieses Stammes gekommen, das an der Grenze von Medien und Persien liegen soll.

Die Isaschariten hätte er als ein friedliches Völkchen gefunden, das nur den Streit um die Bibelauslegung kannte und von Ackerbau und Viehzucht lebte. Der Stamm Isaschar würde von einem Richter Namens Nachschon regiert und spräche hebräisch, persisch und türkisch (oder tatarisch, Kedar). Die Stämme Zebulon und Reuben wohnten diesseits und jenseits eines Gebirges Parian (oder Chorasan), ständen mit Armenien in Handelsverbindung, gelangten bis zum Euphrat, sprächen hebräisch und persisch, ließen auch das Persische bei der Vorlesung aus der Thora zu und führten gemeinsame Kriege gegen die Nachbarn. Der Stamm Ephraim und der halbe Stamm Manasse wohnten in der Nähe von Mekka und Medina. Sie seien muthig, jähzornig, gute Reiter, Wegelagerer und lebten mit ihren Feinden in steter Fehde. Um die Zahl der Zehnstämme voll zu machen, erzählte Eldad auch von den Stämmen Simeon und Halbmanasse, die da im Lande der Chazaren wohnten, von fünfundzwanzig Völkerschaften Tribut zögen, und denen selbst ein Theil der Mohammedaner unterthan sei. — Es ist augenscheinlich, daß Eldad Kunde hatte von dem jüdischen Chazarenreiche und auch von dem ehemaligen jüdischen Staate in Süd-Arabien (Himjara v. S. 76), sowie daß er von den unabhängigen jüdischen Stämmen in Nord-Arabien Manches gehört, und daß er daraus seine Fabel von dem Vorhandensein der Zehnstämme und der selbständigen jüdischen Reiche zusammengelickt hat.

Wo Eldad zuerst mit seinen erlogenen Abenteuern und Märchen aufgetreten ist, haben wir keine Kunde, wahrscheinlich in Egypten. Von da gelangte er nach Kairuan, der Hauptstadt des fatimidischen Chalifats. Hier gab er sich den Anschein, keine andere Sprache als Hebräisch zu verstehen und zeigte den dortigen Juden einen vorgeblich danitischen Talmud, der aber nichts anderes war als eine Mischnah aus karäischen und rabbanitischen Bestandtheilen. Eldad hatte sogar die Unverschämtheit, darin Mose und Josua redend einzuführen, wie ihnen rituelle Fragen vorgelegt worden, und wie sie dieselben beantwortet hätten. Um den Rabbaniten jedoch nicht allzusehr vor den Kopf zu stoßen, fabelte er ihnen vor, die Daniten und ihre Stammgenossen hielten die babylonischen Gaonen hoch in Ehren, und wenn sie für die Zerstreuten Israel's beteten, nannten sie dieselben zuerst. Die Kairuaner, erstaunt ob solcher wunderbaren Neuigkeiten, die der fremde Mann ihnen erzählte, lauschten andächtig auf seine Worte, konnten sich aber eines unwillkürlichen Mißtrauens nicht erwehren. Eldad hatte ihnen mehrere Wörter als echt hebräische genannt, die durchaus nicht hebräisch klingen, und die rein erfunden zu sein scheinen. Um die Richtigkeit seiner Angaben zu prüfen, hatten die Kairuaner

öfter nach denselben Bezeichnungen gefragt, und Eldad war schlau genug, sich nicht durch Gedächtnißfehler zu verrathen. Bedenklicher schienen aber den Kairuanern die seltsamen Ritualien, die er ihnen, als von Mose stammend, ausgegeben, und die größtentheils ihren karäischen Ursprung verrathen und daher von talmudischen Normen stark abweichen. Das war eben der Hauptzweck seiner Wanderungen. Um ihr Gewissen darüber zu beruhigen, schickten die Kairuaner eine Anfrage an die damalige rabbanitische Autorität, den Gaon Mar-Zemach b. Chajim von Sura (fungirte 889—895), Nachfolger und Halbbruder des Gaon Nachschon (o. S. 233). Sie theilten ihm einige Züge aus Eldad's Erzählungen mit und legten ihm namentlich seine danitischen Ritualien zur Begutachtung vor.

Nach einiger Zeit traf ein Sendschreiben aus Sura an die Gemeinde von Kairuan darüber ein. Mar-Zemach erwiderte, daß Eldad ihm vom Hörensagen bekannt sei. Seinen Erzählungen von den hebräisch redenden Stämmen dürften sie ohne Bedenken Glauben schenken; denn einiges davon sei durch agadische Auslegung bestätigt. Die Abweichungen vom Talmud in dem Judenthume der Daniten dürften sie nicht befremden, da selbst der Text der heiligen Schrift, der doch Jedermann vorliegt, verschieden ist in Babylonien und Palästina in Bezug auf Rechtschreibung, Versabtheilung, Massora und noch andere Punkte, um wie viel mehr sei Verschiedenheit in der mündlichen Lehre erklärlich. Möglich auch, fügt Mar-Zemach hinzu, daß Eldad wegen seiner Irrfahrten und Leiden manches vergessen und verwechselt habe. Indessen mögen sie sich nicht irre machen lassen, sondern fest an dem babylonischen Talmud halten, der ein Ausfluß der Propheten und Weisen sei, welche schon unter dem gefangenen König Jojachin Lehrhäuser an den Ufern des Euphrat angelegt hätten, — Mar-Zemach's Blick war also nicht geschärft genug, in Eldad den Aufschneider und verkappten Karäer zu erkennen. Durch die Autorität des Gaon gehoben, schwand das Mißtrauen gegen ihn ganz, und er galt seinen Zeitgenossen und der Nachwelt als ein Abkömmling des Stammes Dan. Eldad konnte unangefochten seine Reise und seine Mystificationen verfolgen. Wir finden ihn später in der Verberei und in der Stadt Tahort (im Marokkanischen). Hier traf er den Sprachkundigen Juda b. Koraisch (blühte um 870—900), den die Karäer zu den Ihrigen zählten<sup>1)</sup>. — Ben-Koraisch scheint in Nordwest-Afrika in der Gegend, welche die Araber Maghreb nannten, bei seinen Glaubensgenossen in Ansehen gestanden zu haben. Ben-Koraisch ver-

<sup>1)</sup> Vergl. Note 19 und S. 234, Anm. 4.

faßte auch ein Sprachvergleichendes Werk, worin er namentlich die Aehnlichkeit des Hebräischen und Arabischen in Stammbildung und Formen nachwies. Er citirt den Koran und Verse von arabischen Dichtern<sup>1)</sup>. Sein grammatischer Standpunkt ist übrigens noch sehr niedrig. Obwohl Ben-Koraisch die drei semitischen Sprachen und noch dazu das Berberische gut verstand, ließ er sich von Eldad täuschen, daß die angeblichen Daniten einen großen Vortzatz des Hebräischen besitzen, der weit über den Kreis des biblischen Hebräisch hinausreiche.

Von der Verberei setzte Eldad nach Spanien hinüber, wiederholte da sein Lügengewebe und überlieferte Gesetzesbestimmungen von dem Richter Othniel b. Kenaz, der sie von Josua und dieser wieder von Mose vernommen. Die des Talmuds wenig kundigen Juden Spaniens zollten ihm dafür große Verehrung. Von da aber verliert sich seine Spur. Er verfiel wieder dem Dunkel, dem er entstammte. Eldad's fabelhafter Bericht über seine Reise und seine Abenteuer und über die Zehnstämme hat sich bruchstückweise (Sefer Eldad ha Dani<sup>2)</sup>) erhalten und ist natürlich als bare Geschichte angesehen worden. Das Vorhandensein der Zehnstämme in selbständigen Reichen umspielte wie ein süßer Traum die unter der Buchtruthe seufzenden Juden des Erdballs und weckte in sehnsuchtsvollen Gemüthern den Wunsch, diese Reiche aufzusuchen. Wie den Christen das fabelhafte Reich des Priesters Johannes, wo das Ur-Christenthum in ursprünglicher Reinheit bestehen soll, so erschien den Juden das Reich der Zehnstämme an den Ufern des Sabbationflusses in idealer Verklärung.

Indessen ging dasjenige Institut, an welches sich die Erinnerungen von der ehemaligen politischen Selbständigkeit des Judenthums knüpften, mit raschen Schritten der Auflösung entgegen. Das Exilarchat verlor durch die Rivalität der pumbaditanischen Hochschule immer mehr an Ansehen und an Einkünften, welche der Würde als Halt dienten. Gefördert wurde das Hoheitsstreben der Pumbaditaner dadurch, daß der größte Theil des suranischen Collegiums innerhalb dreier Monate ausstarb. Nach dem suranischen Gaon Zemach b. Chajim (v. S. 243) wurde ein sonst unbekannter R' Malchija zum Schulhaupte erwählt,

<sup>1)</sup> Von diesem Sendschreiben hat Schnurrer einige Proben (in Eichhorn's Bibliothek d. bibl. Literatur Bd. III) gegeben, vollständig abgedruckt mit deutscher Uebersetzung hat es der Consul Wehstein (Orient. Litbl. Jahrg. 1842, Nr. 2). Zum zweiten Male herausgegeben mit B.-Koraisch' Sprachbemerkungen: Barges und Goldberg Epistola, Paris 1857. Der letzte gab in der Einleitung eine Biographie des B. Koraisch, sehr präcis gehalten, wovon aber mehr als die Hälfte erdichtet ist.

<sup>2)</sup> In lateinischer Uebersetzung von Genebrard Eldad Danius de Judaeis clausis. Paris, 1584.



starb aber einen Monat später, und mit ihm wurden die angesehensten Mitglieder des Collegiums, wahrscheinlich in Folge einer Seuche, dahingerafft (896<sup>1</sup>). Die suranische Hochschule wählte zwar ihren neuen Gaon in der Person des Hai b. Nachschon (fungirte bis 906), aber ihre Bedeutung war dahin. Wenn auch vom Auslande noch Anfragen an dieselbe gerichtet wurden, in Babylonien selbst galt die Schwester-Akademie als Hauptträgerin der Autorität und hatte am meisten Einfluß. Dieser Einfluß steigerte sich noch durch die Wahl eines Gaons von Pumbadita, der bis dahin Rabbiner und Richter in der Hauptstadt des Chalifats war<sup>2</sup>), Hai b. David (890 bis 897). Gerade in dieser Zeit, zu Ende des neunten Jahrhunderts, gewannen die Juden wieder eine ehrenvolle Stellung im Chalifate unter dem Chalifen Almutadhid (892—902). Sein Wesir und Reichsverweser Ubaid-Allah Ibn-Suleiman stellte Juden und Christen als Beamte im Staate an. Als ihn einst der Chalife darüber zu Rede stellte, erwiderte Ubaid-Allah: „Nicht aus Hinnigung zum Judenthume oder Christenthume habe ich die Ungläubigen zum Staatsdienste befördert, sondern weil ich sie für deine Dynastie treuer fand als die Mohammedaner“<sup>3</sup>). Almutadhid bemerkte ihm zwar, er möge es nur bei Christen bewenden lassen, die Juden aber von Staatsämtern ausschließen, weil sie im Glauben lebten, Macht und Herrschaft werde dereinst zu ihnen übergehen; aber Ubaid-Allah kehrte sich nicht daran. Bei der Begünstigung der Juden von Seiten des Wesirs gewann am meisten die Gemeinde Bagdads. Angesehene Juden dieser Stadt waren in dieser Zeit Joseph b. Pinehas und sein Schwiegersohn Netira<sup>4</sup>). Da nun Hai b. David eine Zeit lang in der Hauptstadt fungirt und sich bei der Gemeinde beliebt gemacht hatte, wurde er als Gaon von Pumbadita von den einflußreichsten Männern in seinem Vorhaben unterstützt, der pumbaditanischen Hochschule das Uebergewicht zu verschaffen. In demselben Sinne wirkten seine Nachfolger Rimoj b. Achai (897—906) und Mar Jehudaï b. Samuel (906—917), welche ihre Laufbahn ebenfalls mit dem Rabbinat von Bagdad begonnen hatten<sup>5</sup>) und von den Großen dieser Gemeinde ge-

<sup>1</sup>) Scherira Sendschreiben.

<sup>2</sup>) Jsaak-Ibn-Giat, mitgetheilt aus einem Manuskript von Derenburg in Geiger's Zeitschrift Jahrg. V. S. 398, Note 2. [Wurde bereits edirt von Bamberg, Fürth 1861; die Stelle findet sich I. Bl. 63 a. (S.).]

<sup>3</sup>) Mares im Leben des Patriarchen Johannes bei Assemani bibliotheca orientalis T. III. pars 2. dissertatio de Syris Nestorianis p. XCVI. f.

<sup>4</sup>) Bericht des Nathan Babli in Jochasin.

<sup>5</sup>) Folgt aus dem Citat des Jsaak Ibn-Giat a. a. D.

fördert und unterstützt wurden. Die Hochschule von Sura wurde aber dadurch immer mehr herabgedrückt. Sie fristete noch ein mattes Leben unter dem Gaon Hilai b. Mischael (906—914); aber der Eifer für das Talmudstudium war an dieser Hochschule so erkaltet, daß sich keine Autorität fand, mit der Gaonatswürde bekleidet zu werden<sup>1)</sup>. Um indessen die suranische Akademie nicht eingehen zu lassen, wurde ein Schulhaupt erwählt, Jakob b. Natronai (Amram<sup>2)</sup>) (914—926), der so unbedeutend war, daß keine gutachtliche Aeußerung von ihm bekannt ist und der nach Außen so sehr abhängig war, daß er alle Willkürlichkeiten des pumbaditanischen Gaons gut hieß und nicht wagte, ihm zu widersprechen.

Es trat nämlich ein Mann an die Spitze der pumbaditanischen Hochschule, welcher den Ehrgeiz hatte, dieselbe zum alleinigen Mittelpunkte des babylonischen Gemeinwesens und dadurch der ganzen Judenheit zu machen, das Exilarchat zu untergraben und die Hochschule von Sura zum leblosen Schatten zu machen. Dieser Mann, Mar Kohen-Zedek II. b. Joseph (fungirte 917—936), war eine leidenschaftliche energische Natur, von der Gattung derer, die zwar von persönlicher Selbstsucht frei sind, aber die Machtvergrößerung einer Körperschaft wie eine persönliche Angelegenheit mit Hintanzetzung aller Rücksichten betreiben. Zunächst, und wie es scheint gleich nach Antritt seines Amtes, verlangte Kohen-Zedek, daß die pumbaditanische Hochschule einen größeren Antheil von den Spenden von nahen und fernem Gemeinden für die Akademien beziehen sollte. Er begründete die Forderung damit, daß das pumbaditanische Collegium und die Jünger zahlreicher seien als in Sura und also eine größere Berücksichtigung verdienten. Daß Sura durch ihren Gründer und ihr hohes Alter von jeher eine Bevorzugung genossen hat, darum kümmerte sich Kohen-Zedek nicht. Wegen dieser Forderung entstanden so lange Reibungen und Streitigkeiten zwischen den beiden Hochschulen, bis sich angesehenere Männer ins Mittel legten und die Ausgleichung trafen, daß die Spenden fortan zu gleichen Theilen vertheilt werden sollten<sup>3)</sup>. Kohen-Zedek hatte jedenfalls so viel gewonnen, daß die suranische Akademie die letzte Spur ihres Vorranges eingebüßt hat. Dann band er mit dem Exilarchat an, um es zu verkleinern. Der Inhaber dieser Würde war damals Akba, ein Mann, der mit arabischer Bildung

<sup>1)</sup> Scherira Sendschreiben.

<sup>2)</sup> Scherira nennt den mittelbaren Vorgänger Saadia's Jakob b. Natronai, Nathan Babli dagegen Amram b. Schelomo. Er hat also zwei Namen geführt. Vergl. darüber Frankel, Monatschrift Jahrg. 1857. S. 343.

<sup>3)</sup> Nathan Babli das.

vertraut war und selbst arabische Lieder zu dichten verstand. Kohen-Zedek verlangte, daß die Besetzung der Richterstellen in den Gemeinden des Landes Chorasan und die Einkünfte von denselben der pumbaditanischen Hochschule zustehen sollten. Ob Chorasan früher zu Pumbadita gehört hatte und von den Exilarchen ihm entzogen worden war (so daß Kohen-Zedek nur ein früher besessenes Recht geltend machte), oder ob er es ohne Rechtsanspruch that, das ist nicht zu entscheiden. Ukba wollte seiner Würde nichts vergeben und appellirte an den Chalifen. Kohen-Zedek hatte aber Freunde in Bagdad, welche Einfluß bei Hofe hatten, unter Anderen die schon genannten Joseph b. Pinehas und Netira. Diese brachten es dahin, daß der Chalife Almuktadir (regierte 908—932) oder richtiger der Wesir Ibn-Furat — da der Chalife sein Leben in Schwelgereien zubrachte — Mar-Ukba seiner Würde entkleidete und aus Bagdad, wo seine Residenz war, verbannte (917<sup>1</sup>). Der Exilarch ging nach Karmisin (Karmanschah, fünf Tagesreisen östlich von Bagdad), und Kohen-Zedek war froh, daß die Exilarchenwürde hier aufgehoben war. Der schwache Präsident von Sura, Jakob b. Natronai, ließ diese Eingriffe ohne Widerspruch geschehen.

Indessen war ein Zufall dem verbannten Exilarchen günstig, daß er Kohen-Zedeks Pläne durchkreuzen konnte. Der jugendliche und vergnügungssüchtige Chalife kam gerade zur Zeit ebenfalls nach Kermanschah, welches in einer paradiesischen Gegend lag und von dem Chalifen durch Kunstbauten verschönert worden war. Da konnte er die Regierungsjorgen und die Intriguen der auf einander eifersüchtigen Höflinge vergessen. Auf den Spaziergängen des Chalifen pflegte ihn der verbannte Exilarch Ukba mit wohlgesetzten arabischen Versen zu begrüßen und zu lobpreisen. Seine Verse erschienen nun Almuktadir's Secretair so trefflich, daß er es der Mühe werth hielt, sie aufzuzeichnen und den Chalifen darauf aufmerksam zu machen, welchen reichen Wechsel der jüdische Dichter in das einfache Thema der Huldigung zu bringen vermochte. Die Poesie war unter den Arabern so hoch geschätzt, daß kein noch so roher Herrscher ganz unempfänglich dafür war. Almuktadir ließ darauf den dichterischen Exilarchen zu sich entbieten, unterhielt sich mit ihm, fand Gefallen an ihm und fragte ihn zuletzt, welche Gunst er ihm gewähren könnte. Ukba wünschte nichts sehnlicher als in seine Würde wieder eingesetzt zu werden, was ihm der Chalife auch gewährte. Zum Erstaunen seiner Gegner kehrte er nach einjähriger Verbannung wieder nach Bagdad zurück und trat wieder in seine hohe Stellung ein (um 918). Die Dichtkunst war

<sup>1</sup>) Vergl. Note 12, Nr. 7.

seine Ketterin geworden. Allein Kohen-Zedek und seine Parteigenossen ließen Ukba den Triumph nicht lange genießen. Durch Geldbestechung und Intriguen setzten sie es bei den ihnen günstigen Höflingen durch, daß er zum zweiten Male seiner Würde entsetzt und zum zweiten Male in die Verbannung geschickt wurde. Aber damit er sich nicht wieder in Gunst setzen sollte, wurde er aus dem ganzen morgenländischen Chalifenreiche verbannt und mußte nach dem jüngst gegründeten Reiche der Fatimiden in Afrika, nach Kairuan, fliehen. Hier, wo der Arzt und Philosoph Isaaß Israeli in hohem Ansehen stand, wurde Ukba mit Liebe empfangen und in hohen Ehren gehalten. Die kairuanische Gemeinde behandelte ihn als Exilsfürsten, baute für ihn einen erhöhten Ehrensitz in der Synagoge und machte ihn die Kränkungen vergessen, die er im Lande seiner Väter erfahren hatte (um 919). Er war der zweite Exilsfürst, der nach Kairuan auszuwandern gezwungen war.

Da Kohen-Zedek in Ukba nicht so sehr die Person als vielmehr die Exilarchenwürde bekämpft hatte, weil sie der Machtvergrößerung der pumbaditanischen Hochschule im Wege war, so sorgte er dafür, daß kein Nachfolger ernannt wurde. Er wollte das Exilarchat ganz und gar erlöschen lassen. Sein zeitgenössischer Gaon von Sura, Jakob b. Natronai, war entweder zu ohnmächtig oder zu befangen, diesem Plane entgegen zu handeln. So blieb die Exilarchenwürde ein oder zwei Jahre ohne Träger. Indessen wenn gleich das Exilarchat der pumbaditanischen Hochschule und ihrem Vertreter verhaßt war, so hing doch das Volk daran aus Gewohnheit und mit seinen Erinnerungen an das davidische Haus. Es mochte dessen nicht entrathen und drang auf die Wiederbesetzung der Würde. Dadurch ernannte sich auch der suranische Gaon zum selbständigen Handeln und wollte sich nicht länger als willenloses Werkzeug für Kohen-Zedek's Ehrgeiz hergeben. Das Volk verlangte ungestüm David b. Sakkai, einen Verwandten Ukba's, zum Exilsfürsten; auch der einflußreiche Netira war für ihn<sup>1)</sup>, und das ganze Collegium der suranischen Hochschule huldigte ihm (921) in Kasr, seinem Wohnorte. Kohen-Zedek und das pumbaditanische Collegium versagten ihm aber die Anerkennung. David b. Sakkai war indessen ebenso entschieden und ehrgeizig wie sein Gegner und fest entschlossen, sich in seiner Würde zu behaupten. Er erklärte vermöge seiner Machtvollkommenheit Kohen-Zedek seiner Stellung als Gaon entsetzt und ernannte an seiner Statt einen R' Mebasser (oder Mekasser) zum Gegen-Gaon. Ein Theil des pumbaditanischen Colle-

<sup>1)</sup> Folgt aus Nathan Babli's Bericht.

giums verließ darauf Kohen-Zedek und ging zu seinem Gegner über, ein anderer Theil hielt aber fest an ihm. Wiederum entstanden innerhalb der pumbaditanischen Hochschule Zänkereien, worüber die Besseren im Volke wehmüthig seufzten. Der Streit zwischen dem Exilarchate und Gaonate, der in alle Kreise des jüdisch-babylonischen Gemeinwesens drang, dauerte beinahe zwei Jahre.

Ein Blinder, wegen seiner Frömmigkeit von Allen geachtet, Nissi Naharwani, dem die Zwietracht zwischen dem Exilarchen und dem Gaon tief zu Herzen ging, unternahm es, eine Versöhnung herbeizuführen. In später Nachtzeit tappte er sich durch mehrere Räume, bis er zu Kohen-Zedek's Studirzimmer gelangte, der über das plötzliche Erscheinen des würdigen Blinden in mitternächtlicher Stunde betroffen war. Nissi wußte dem erbitterten Kohen-Zedek so sehr zu Herzen zu reden, daß er ihn zur Versöhnlichkeit geneigt machte. Von ihm begab er sich zum Exilarchen David und verkündete ihm, daß sein Gegner bereit sei, ihn anzuerkennen und mit ihm zusammen zu kommen. In Sarfar (eine halbe Tagereise südlich von Bagdad) trafen David und Kohen-Zedek mit ihrem beiderseitigen Gefolge zusammen, schlossen Frieden, und Kohen-Zedek mit seinem Collegium gab dem Exilarchen das Ehrengelichte bis Bagdad (Herbst 921<sup>1</sup>). David erkannte hierauf Kohen-Zedek als gesetzmäßigen Gaon von Pumbadita an, aber der Gegen-Gaon Mebasser mochte sich nicht unterwerfen und schied mit seinen Parteigenossen aus dem Lehrhause bis an sein Ende (925<sup>2</sup>). Kohen-Zedek, dem der Plan, das Exilarchat aufzulösen, mißlungen war, erlebte noch, wie auch die von ihm gedemüthigte Hochschule von Sura durch einen Mann aus fernem Lande neuen Glanz empfing und Pumbadita einige Jahre verdunkelte.

<sup>1</sup>) Nathan Babli a. a. D.

<sup>2</sup>) Scherira Sendschreiben.